



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Doehn, Rud.: Die deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten  
von Nordamerika.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Wappen (ein Mohrenkopf mit einem goldenen Ohrring) angebracht. Ueber der ganzen, oben bogenförmig abgeschlossenen Darstellung schweben vier Engel. Dieses Relief trägt im Allgemeinen einen anderen Charakter als die meisten anderen Arbeiten Krafts, weshalb seine Echtheit vielfach angezweifelt worden ist. Doch ist bei Beurtheilung desselben in Betracht zu ziehen, daß der Künstler, durch die Wünsche des Bestellers gebunden, wenig Freiheit hatte, sich strenge an die überlieferte Art der Darstellung halten und dieselbe innerhalb eines beschränkten, für eine gegebene Stelle bestimmten Raumes ausführen mußte. Schon der kleine Maßstab der Figuren bedingte eine andere Art der Ausführung als größere Figuren. Ueberdies ist dieses Relief im Jahre 1565 „erneuert“ worden. Trotzdem finden sich daran mancherlei Eigenthümlichkeiten, welche die Arbeit Krafts erkennen lassen. Uebrigens ist es mit größter Sorgfalt in einem feinkörnigen harten Stein ausgeführt und auch gut erhalten.

Nachdem Adam Kraft durch diese und ähnliche Arbeiten als tüchtiger Bildhauer sich bewährt hatte, erhielt er dann auch größere Aufträge, zunächst zur Anfertigung eines großen Reliefs, Grabmal der Familien Schreyer und Landauer, welches er innerhalb 19 Monate fertig stellte und daran schloß sich dann eine lange Reihe anderer Arbeiten, Grabmäler, Sacramentshäuschen, die Ketzelschen Stationen u., welche bekannt sind und welche Prof. Wanderer in seinem oben erwähnitem Werke in charakteristischer Weise abgebildet und sachgemäß beschrieben hat.

R. Bergau.

---

## Die deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Es ist eine beachtenswerthe Thatsache, daß seit einigen Jahren die Auswanderung nach der nordamerikanischen Union wesentlich abgenommen hat. So belief sich z. B. nach wohlverbürgten Angaben die Gesamtteinwanderung nach der Union im Jahre 1876 auf 157,440 Seelen. Obschon dies eine ganz stattliche Vermehrung der Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist, so beweist doch eine Vergleichung mit den Einwanderungen früherer Jahre ein gewaltiges Sinken der Immigration; auch ist allem Anscheine nach wenig oder keine Aussicht auf eine Steigen derselben vorhanden.

Aus Deutschland gingen nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1876 31,323 Personen, aus Oesterreich 6,047, aus der Schweiz 1,572, aus Frankreich 9,723, aus Rußland 6,787. Die Einwanderer aus Rußland

sind beinahe ohne Ausnahme deutsche Mennoniten, welche sich zum größten Theile im Nordosten der Union niederlassen und dort leidlich prosperiren. Die Einwanderer aus der Schweiz sind ebenfalls durchschnittlich deutsch, die aus Frankreich kann man zu zwei Dritteln als deutsch ansehen, während wohl die größere Hälfte der österreichischen Einwanderer slavische Tschechen sind. Diese tschechische Emigration scheint ganz den Platz der immer geringer werden- den irländischen Einwanderung einnehmen zu wollen; die Auswanderung aus dem eigentlichen England hat aber seit Jahren die aus Irland überholt.

Alle diese Verhältnisse in Anschlag gebracht, kann man also mit ziemlicher Sicherheit sagen, es seien in runder Summe 48,000 Deutsche im Jahre 1876 nach den Vereinigten Staaten gewandert, so daß, wie dies in der letzten Zeit die Regel war, das deutsche Element ein knappes Drittel der gesammten Einwanderung in die Vereinigten Staaten ausmachte.

Nach dem offiziellen Bericht des Herrn Julius Hoffmann, des Geschäftsführers der „Deutschen Gesellschaft“ in New-York, landeten während des Zeitraums vom 1. Januar bis 31. Oktober 1877 allein im Hafen von New-York 17,346 Deutsche aus Deutschland; in derselben Zeit des Jahres 1876 landeten dort aber 20,656 Deutsche, sodaß die deutsche Einwanderung in den ersten zehn Monaten des letztverfloffenen Jahres (1877) gegen 1876 um 3,310 Köpfe abgenommen hatte. Die Rückwanderung war in den beiden letzten Jahren sehr stark. Für England ergeben die Zahlen sogar eine Rückwanderung, die der vorangegangenen Auswanderung nahezu gleichkommt; bei den Deutschen aber war die Zahl der Zurückkehrenden jedenfalls viel geringer, als die Zahl der Kommenden.

Nicht ohne Interesse ist die Thatsache, daß sich die Heimat der aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten Auswandernden im Laufe der Zeit wesentlich geändert hat. Während in früheren Jahren statistisch nachweisbar Südwestdeutschland bei weitem die meisten Auswanderer stellte, gehen von dort jetzt verhältnißmäßig nur wenige über den Ozean. Mitteldeutschland lieferte nie viele Auswanderer, und thut es auch jetzt nicht; die große Masse der deutschen Emigration kommt aus dem Norden Deutschlands. So entsandte nach dem oben erwähnten Berichte des Herrn Julius Hoffmann während des Oktobermonats im Jahre 1877 Deutschland 1,814 wirkliche Einwanderer nach dem Hafen von New-York, von diesen 1,814 Einwanderern kamen auf Baden 92, auf Baiern 120, auf Elsaß 25, auf Hessen-Darmstadt 39, auf beide Mecklenburg 41, auf Oldenburg 9, auf Preußen 1,322, auf Sachsen 47 und auf Württemberg 118.

Das Jahr 1854 weist die stärkste aller Einwanderungen nach der nord-amerikanischen Union auf; im Hafen von New-York allein landeten in dem Grenzboten I. 1878.

genannten Jahre 319,233 Emigranten, darunter befanden sich 30,578 Engländer, 82,302 Irländer und 176,986 Deutsche. Wahrscheinlich ist es doch wohl mehr als bloßer Zufall, wenn das Jahr 1854 so viele Deutsche ihr Vaterland verlassen ließ. In beiden Jahren, 1854 und 1877, wüthete zwar ein blutiger orientalischer Krieg, aber 1854 gab es noch kein geeinigtes und starkes Deutschland, das seine Söhne im In- und Auslande sicherstellen und im Rathe der Nationen seine Stimme in entscheidender Weise abgeben konnte.

In der jüngsten Zeit regt sich übrigens wiederum ein starker Nativismus in den Vereinigten Staaten, und zwar vorzugsweise gegen das eingewanderte deutsche Element. Dieser Nativismus offenbart sich namentlich in einer heftigen Agitation gegen den Unterricht in der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen der Union. Es giebt indessen auch rühmliche Ausnahmen unter den Amerikanern. Zu diesen gehört, wie wir aus dem „Wächter am Erie“, einem deutsch-amerikanischen Blatte sehen, auch der als Tourist und Dichter wohlbekannte Bayard Taylor. Herr Taylor ließ sich kürzlich in der beregten Angelegenheit einem Berichterstatter des genannten Blattes gegenüber u. A. also vernehmen: „Die Einführung fremder Sprachen in den Studienplan der öffentlichen Schulen der Vereinigten Staaten empfiehlt sich aus verschiedenen Gründen. Jeder gebildete Mensch sollte außer seiner Muttersprache noch eine fremde Sprache lernen, um durch den Vergleich beider Sprachen die erstere gründlich kennen zu lernen. Erst wenn man einen Vergleich als Maßstab besitzt, kann man den Bau und das Wesen der eigenen Sprache richtig erkennen, was ohne jenen nie geschehen wird. In der jetzigen Zeit und in einem Lande, wie die nordamerikanische Union, in der alle Nationen der zivilisirten Welt vertreten sind, ist es beinahe eine Nothwendigkeit, wenigstens eine Sprache neben der Muttersprache zu kennen, ganz abgesehen davon, daß Sprachkenntnisse für die durch die leichten Kommunikationsmittel häufig gewordenen Reisen in's Ausland vom größten Werthe sind. Wenn die Gegner des Unterrichts fremder Sprachen den Einwurf machen, derselbe beeinträchtige das Studium anderer, nothwendigerer Unterrichtsgegenstände, so befinden sie sich in einem argen Irrthum; im Gegentheil der erwähnte Unterricht befördert andere Lehrgegenstände, wie die Erfahrung lehrt, bedeutend, indem der durch das Sprachstudium geschärfte Geist der Kinder auch die anderen Disziplinen leichter erfassen und in sich aufnehmen kann. Aus diesen Gründen ist, meiner Ansicht nach, der Unterricht in fremden Sprachen, namentlich in der deutschen Sprache, anzuempfehlen und sollte derselbe in den öffentlichen Schulen Amerikas wenigstens in so weit eingeführt werden, als solchen Schülern, die es wünschen, Gelegenheit geboten wird, sich die Kenntniß fremder Sprachen anzueignen.“

Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, daß Bayard Taylor selbst

vollkommen Herr der deutschen Sprache ist und viele deutsche Gedichte, u. A. auch Goethe's „Faust“, ins Englische übertragen hat.

Rud. Doehn.

## Vom deutschen Reichstage und preussischen Landtage.

Berlin, 10. Februar.

Unter einer merkwürdigeren Konstellation, als der gegenwärtigen, hätte die Volksvertretung des deutschen Reiches nicht zusammentreten können. Seit Jahren haben sich die kritischsten Fragen äußerer und innerer Politik nicht in einem Maße gehäuft, wie in diesem Augenblick. Die orientalische Verwicklung auf's Aeußerste zugespitzt, das Konklave die Wahl vorbereitend, von der es abhängen wird, ob zwischen dem modernen Staate und der römisch katholischen Kirche wieder friedlichere Beziehungen Platz greifen, oder ein Kampf auf Leben und Tod geführt werden soll; im Innern die Ungewißheit noch immer nicht gehoben, ob der erste Beamte des Reichs das von ihm geschaffene Werk weiter führen oder ob er wirklich muthlos die Arme sinken lassen wird; die Probleme einer lebensfähigen Organisation der Zentralverwaltung des Reichs, eines den thatsächlichen Verhältnissen besser entsprechenden Zusammenwirkens zwischen der Leitung der hauptsächlichsten Verwaltungszweige im Reich und in Preußen noch mitten im Fluß, die endgültige Entscheidung über sie noch ganz unberechenbar; die große Frage einer durchgreifenden Steuerreform, ohne welche die stets steigenden finanziellen Bedürfnisse des Reichs, wie der Einzelstaaten eine dauernde Befriedigung nicht finden können, noch nicht einmal klar und deutlich gestellt, geschweige denn reif zur Lösung; daneben der Prinzipienstreit über die Wirthschaftspolitik, unterstützt einerseits durch das fortdauernde Darniederliegen des Verkehrs, andererseits durch das einstweilige Scheitern der Handelsvertragsverhandlungen mit Oesterreich, mit ungebrochener Heftigkeit fortgesetzt — das ist die Lage, unter welcher der deutsche Reichstag diesmal seine Thätigkeit beginnt. Die Thronrede, trocken und geschäftsmäßig, wie wir es im Reiche längst gewohnt sind, hat in das verhängnißschwere Dunkel der Situation wenig Licht gebracht. Was sie über die orientalischen Wirren sagt, klingt mehr wie ein frommer Wunsch, als wie eine auf feste Thatfachen begründete Ueberzeugung. Erfreulich ist die erneute Bekräftigung der Vermittlungs- und Friedenspolitik, welche die Regierung des deutschen Reichs inmitten aller Komplikationen der letzten Jahre unentwegt befolgt hat;